

Harter Kulturkampf um Tierversuche

Tierversuche sind gesetzlich geregelt. Doch manchen Wissenschaftlern sind die Ausführungen zu streng, den Tierschützern zu lax.

Von Anke Fossgreen

Der 16-jährige Laurie Pycroft sah zwar etwas blass aus. Doch seine Augen blickten entschlossen durch die eckige, schwarz umrandete Brille als er Ende Februar einen Protestmarsch von etwa 800 Oxford-Studenten anführte. Normalerweise gelangen Studentenproteste in Grossbritannien nicht in die Schlagzeilen. Doch dieses Mal war es anders: Die jungen Leute setzten sich für Tierversuche ein - und das in der aufgeheizten Atmosphäre der Region Oxford. Dort torpedieren seit Jahren militante Tierschützer der Vereinigung Animal Liberation Front den Bau eines neuen Labors oder einen Betrieb, wo Versuchstiere gezüchtet wurden. Beteiligte an diesen Institutionen bekamen Drohbriefe, anonyme Anrufe, ihre Reifen wurden zerstoehen; die Fenster ihrer Häuser eingeworfen. Sogar über Bombenattrappen wurde berichtet. Der Schüler Pycroft hatte im Januar die Vereinigung «Pro Test» gegründet, die inzwischen von Studenten und Professoren unterstützt wird. Ihr Ziel ist, die Bevölkerung zu informieren und sich nicht mehr einschüchtern zu lassen von den aggressiven Tierschützern. «Mir reicht es, immer nur die Argumente der Tierversuchsgegner zu hören», sagt Pycroft gegenüber dem «Telegraph». «Es ist Zeit, Stellung für die Wissenschaft zu beziehen.»

«Wie ein Lügner behandelt»

«Hier mögen die Tierschützer nicht so gewalttätig wie in Grossbritannien sein», schrieb Adriano Aguzzi von der Universität Zürich kürzlich in einem Artikel in der deutschen Fachzeitschrift «Lab Times», «aber ihre Methoden sind gleichermassen zerstörerisch.» Aguzzi findet, dass sich die Behörden «schwere Fehler bei der Bewertung von Tierversuchen» leisten, was zu einem «Klima der Einschüchterung» unter den Wissenschaftlern führe. Aguzzi wartet nicht, bis Studenten für seine Tierversuche auf die Strasse gehen. Er geht selbst an die Öffentlichkeit: «Es herrscht ein Kulturkampf zwischen Tierschützern und Forschern, die Tierversuche machen.» Und drehte den Spiess einfach um. Er und seine Kollegen seien die «wahren Tierliebhaber», schreibt er. Beispielsweise erforsche er den Rinderwahnsinn BSE und habe mit seinen Versuchsergebnissen dazu beigetragen, die Seuche auszurotten. Aguzzi wehrt sich, als Wissenschaftler, der Tierversuche durchführt, wie ein «Lügner und Halbkrimineller» behandelt zu werden: «Kein Wissenschaftler mag es, Tieren Leid zuzufügen.»

Der Tierschutzbeauftragte der Universität und ETH Zürich, Hans Sigg, verhält sich in dem Konflikt zwischen Forschern und Behörden neutral. Er bestätigt jedoch, dass Aguzzi mit seiner Meinung nicht alleine dasteht. «Das entspricht einem Stimmungsbild, das sich langsam ausbreitet», sagt Sigg. Der Tierschutzbeauftragte findet zudem: «Tierversuchsgegner haben es in der Argumentation einfacher. Sie sind uneingeschränkt gegen Tierversuche.» Es sei hingegen umgekehrt nicht möglich, uneingeschränkt für Tierversuche zu sein. Regula Vogel, die Leiterin des Kantonalen Veterinäramts in Zürich, nimmt zu den Vorwürfen Aguzzis keine Stellung. Sie findet die Ziele, warum Tierversuche durchgeführt werden, «sehr wertvoll für den Menschen». Warum einige Wissenschaftler zunehmend mit dem Genehmigungsverfahren für Tierversuche unzufrieden sind, könne verschiedene Gründe haben: «Einmal sind die Forschungsprojekte in den vergangenen Jahren

immer komplexer geworden, sodass ein grösserer Aufwand bei der Beschreibung und der Beurteilung der Versuche erforderlich ist», sagt Vogel. Zudem könne man heute Schmerzen und Leiden bei Labornagetieren genauer feststellen, weshalb die Methoden angepasst werden müssen. «Hinzu kommt, dass die Tierschutzverordnung seit 1999 strengere Auflagen für den Umgang mit Versuchstieren fordert», erklärt Vogel. Neu müssen alle Personen, die Experimente an Tieren leiten oder durchführen, eine spezielle Grundausbildung absolvieren und danach vier Fortbildungstage innerhalb von vier Jahren nachweisen. Das sei natürlich «etwas mehr» Aufwand für die Forscher. Insgesamt sei ein höherer Aufwand für die Hochschulen entstanden. Zudem haben im Kanton Zürich die Tierversuche zugenommen. «Das hat forschungspolitische Gründe», so Vogel. «Die biomedizinische Forschung wurde ausgebaut, verschiedene Kompetenzzentren geschaffen.»

Die Anträge zur Genehmigung von Tierversuchen im Kanton Zürich gehen über ihren Schreibtisch, doch sie entscheidet erst nach einer Stellungnahme der Tierversuchskommission. Das Kantonale Tierschutzgesetz regelt, wie die Kommission zusammengesetzt sein muss: Unter den elf Mitgliedern befinden sich Mediziner, Tierärzte, Vertreter der ETH und Universität, Ethiker oder Philosophen und drei Vertreter, die von Tierschutzorganisationen vorgeschlagen wurden.

Einer von ihnen ist Gieri Bolliger von der «Stiftung für das Tier im Recht». Obwohl der Jurist ein generelles Verbot von Tierversuchen «aus tierethischer Sicht» begrüssen würde, räumt er ein: «Es besteht kein Zweifel, dass Tierversuche auch wichtige Erkenntnisse geliefert haben.» Die Zeit sei noch nicht reif, um die Tierversuche vollständig abzuschaffen, glaubt Bolliger, nimmt aber eine «vermehrte Sensibilität der Bevölkerung für das Tier wahr». Davon zeugen auch die «weit über 10 000 Protestkarten», die Bolliger in den sieben Jahren seiner Kommissionsarbeit von Unterstützern des Vereins zur Abschaffung der Tierversuche erhalten hat. Der Verein, der von Christopher Anderegg geleitet wird, schaltet zurzeit wieder grosse Anzeigen in den Zeitungen (siehe TA vom 2. 8.). Bolliger erklärt seine Kommissionsarbeit: «Es ist uns leider gar nicht möglich, Tierversuchsgesuche abzulehnen, wenn sie den gesetzlichen Rahmenbedingungen entsprechen.» Aber Einfluss nehmen die Tierschützer in der Kommission durchaus: «Wir kämpfen dafür, dass die Forscher mit immer weniger Tieren ihre Experimente durchführen, alternative Methoden verwenden und einmal ganz auf Tierexperimente verzichten werden.»

Sinnvolle Einzelverbote

Claudia Mertens vom Zürcher Tierschutz ist seit 1994 in der Tierversuchskommission und damit das «dienstälteste Kommissionsmitglied», wie sie sagt. Sie sieht ein generelles Tierversuchsverbot «so sec» nicht. Aber Einzelverbote etwa für belastende Versuche mit Menschenaffen oder Primaten sowie für Versuche mit nicht zumutbaren Belastungen für das Tier seien möglich und sinnvoll. Mertens ist Biologin und räumt ein, dass Tierversuche - aus wissenschaftlicher Sicht - zum Teil nützlich seien: «Bestimmte biologische Mechanismen sind annähernd universell, und deshalb sind Experimente, bei denen es um diese grundlegenden Prozesse geht, mit der nötigen Vorsicht vom Tier auf den Menschen übertragbar.» Die Frage sei nicht eine wissenschaftliche, sondern eine ethische.

Der Verband der forschenden pharmazeutischen Firmen der Schweiz, Interpharma, geht davon aus, dass Tierversuche «trotz aller grossen Fortschritte in der Wissenschaft und Technologie» nie vollständig durch andere Methoden ersetzt werden können. Viele Erkenntnisse könnten noch immer nur im lebenden Organismus gewonnen werden, im komplexen Zusammenspiel von Molekülen, Zellen, Geweben und Organen. Dennoch werden Alternativen «nach dem 3R-Prinzip» erforscht (siehe Kasten). Als Erfolge, die bisher aus Tierversuchen gewonnen wurden, zählt Interpharma Antibiotika auf, Impfstoffe, Insulin, Medikamente gegen Leukämie, Schmerz- und Narkosemittel, künstliche Herzklappen und Gelenke sowie die Herz-Lungen-Maschine. Grosse Fortschritte seien zudem bei der Behandlung von Krebs erzielt worden. Die Sterblichkeitsraten seien bei allen Krebsarten rückläufig - vor allem beim Kinderkrebs. Dort seien die Todesfälle in den vergangenen Jahren um 60 Prozent zurückgegangen.

Zahl der Tierversuche für Grundlagen steigt

Die Zahl der in der Forschung verwendeten Tiere nahm seit den 1980er-Jahren beständig ab. Der Grund dafür war, dass Standardtests in der pharmazeutischen Industrie und bei toxikologischen Versuchen durch andere Methoden ersetzt wurden. Im Jahr 1983 zum Beispiel sind zwei Millionen Versuchstiere in der Statistik für die Schweiz aufgeführt, auf dem tiefsten Stand im Jahr 2000 waren es noch 423 000. Doch die Zahlen steigen wieder an. Um 10,6 Prozent mehr Versuchstiere als im Vorjahr verwendeten Forscher 2005,

insgesamt 550 500. Der Anteil der Versuchstiere, die in der Grundlagenforschung eingesetzt werden, hat sich von 1994 bis 2004 mit 32 Prozent verdoppelt. Ein Grund dafür sind die gentechnisch veränderten Mäuse, an denen einzelne Gene erforscht werden. Ein anderer: Viele neu gegründete Biotech-Firmen betreiben wie die Hochschulen ebenfalls Grundlagenforschung. (afo)

STICHWORT

Das 3R-Prinzip

Bereits im Jahr 1959 formulierten zwei britische Forscher, der Zoologe William Russell und der Mikrobiologe Rex Burch, ein Prinzip, um Versuchstiere zu schützen. Das so genannte 3R-Prinzip - «refine, reduce, replace» - heisst zu Deutsch: verbessern, vermindern, ersetzen. Vor jedem Tierversuch sollen Wissenschaftler überprüfen, ob es eine alternative, schmerzfreie Methode zum geplanten Experiment gibt, wie die Anzahl der Labortiere gesenkt werden kann und wie die Experimente durchgeführt werden können, damit die Tiere so wenig wie möglich leiden.

Das 3R-Prinzip ist 1978 in der Schweiz in einer der ersten Tierschutzgesetzgebungen überhaupt formuliert worden und fand später auch Eingang in andere europäische Tierschutzgesetze.

Seit fast 20 Jahren fördert die Schweizer Stiftung «3R» Forschungsprojekte, die Alternativen zu Tierversuchen entwickeln, zum Beispiel Zellkulturmethoden, Computersimulationen oder bildgebende Verfahren, die auch beim Tier angewendet werden können. Die Stiftung wird vom Bund und von der Industrie finanziert. (afo)

www.forschung3r.ch